Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen

Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 13 (1918)

Heft: 12

Artikel: Helfen und heilen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351643

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Durch die deutsche, deutschösterreichische und ungarische Revolution haben die Frauen dieser Länder volle politische Gleichberechtigung erlangt. (Zusammenfassender Bericht infolge Stoffandrang für die nächste Nummer in Vorbereitung.)

Aufgaben der Frauen.

Die Wogen des Generalstreiks gingen hoch. Die Vorstände der zürcherischen Frauengruppen, die überall an der guten Durchführung des Streikes mitarbeiteten, besprachen sich in gemeinsamer Sitzung über die aus der Streiklage erwachsenen Aufgaben. Es wurde beschlossen, in allen Stadtfreisen Versammlungen abzuhalten, die Frauen der Arbeiter zum Eintritt in die politischen Organisationen einzuladen und sie über die gegenwärtige Bewegung zu orien= tieren. Die Vorstandsmitglieder übernahmen die Referate und betonten darin unter anderem folgende Punkte:

Den Frauen des Proletariats liegt die Aufgabe ob, die Jugend vor Zusammenstößen mit dem Militär zu bewahren. Auf verschiedenen Plätzen wurden die Arbeiterkinder gesammelt und unter Leitung von sozialistischen Lehrern, sozialiftischen Schulleitern, sozialistischen Frauen, Jugendgenossen und Genossinnen zogen die proletarischen Kinder ausgestattet mit einem Aepfelzabig in die Umgebung der Stadt, sie besprachen gegenseitig die historischen Ereignisse und flärten die Jugend über das Weltgeschehen auf.

Andere Genossinnen suchten im Gespräch mit den Soldaten, diese über ihre Stellung zur arbeitenden Klasse aufzuklären und ihnen Verftändnis für unfere Bewegung bei-

Eine dritte Gruppe übernahm es, in die Wirtschaften hineinzugehen, dort Streikposten zu stehen und zu kontrollieren, ob dem Alkoholverbot nachgelebt wurde.

Im Volkshaus richtete man zwei Bureaus ein, das eine um die vielen gewerkschaftlich noch nicht organisierten Frauen, die in diesen Tagen auf der Straße standen, zum Beitritt in die Gewerkschaft zu veranlassen, sie von der Notwendigkeit des Anschlusses zu überzeugen, die andere Kommission taufte man Streiknotunterstützungskommission. Hier nahm man sich werktätig der Aermsten an, die wirklich in diesen Tagen das Notwendigste entbehrten.

Und jetzt Genossinnen, sammelt und diskutiert die Erfahrungen, die ihr selbst im Generalstreik gemacht, besprecht unsere Magnahmen, ihr habt in den kommenden Kämpfen die ähnlichen Aufgaben, schafft diese Organisationen in der heutigen Atempause, damit alle diese Einrichtungen nicht erst während des nächsten Kampfes entstehen müssen, sondern als zweckmäßige Institutionen wohl vorbereitet da sind, wenn das Proletariat zum nächsten Schlage ausholt.

Und jett, schließt eure Reihen fester! Richtet die Strauchelnden auf, die bei diesem Mißerfolg fallen wollen, tröftet die Frauen, wenn sie jammern über Lohnabzüge! Die Kapitalistische Klasse hat das Proletariat zu so vielen Entbehrungen erzogen, die Proletarierinnen können nun auch Not und Entbehrungen auf sich nehmen im Kampf für unser Ideal, für unser Ziel, für die Befreiung des arbeitenden Bolfes.

Helfen und heilen.

"Wir haben auch keinen achtstündigen Arbeitstag," fagte ber

Arzt, der mübe und erschöpft heimkehrte.

Arzi, der mide und erschopft getmiedrie.
"Jühlen Sie sich wohl bei dieser Ihrer jetzt zugestandenen Neberanstrengung? Möchten Sie ununterbrochen, jahrelang Tag sür Tag, diese Seize, ohne Schaben an Ihrer Gesundheit zu nehmen, ertragen? Hinter Ihnen steht zudem kein Aufseher, der Sie antreibt und jede Undünktlichkeit, jedes Versehen notiert und büßt, Ihr Verantwortlichkeitsgefühl, Ihre Menschenliebe . . . "Ia zu kennen wir! Apropos! Etwas für Sie! Das müssen Sie der Freuer sogen; in sollkenist alle nachen! Man hraucht

sen Sie den Frauen sagen; so sollten's alle machen! Man braucht nicht gerade Feminist zu sein; aber das war nun wirklich einmal eine Tat. Ich hatte einen schwerkranken Patienten, einen Tramführer, ber seelisch so beprimiert war, geistig so apathisch, kurz, in den Nerven so kaput ift, daß es mit der Heilung nicht vorwarts wollte. In einem Krankenhaus tonnte ich ihn nicht unterbringen, da die Frau ihn absolut selbst pflegen wollte, und doch sind noch sechs Kinder da, die reinste Stufenleiter von 2—12 Jahren. Gelegentlich machte ich zu einem Freunde des Patienten, ber gerabe anwesend war, eine Bemerkung, es sollte hier eben auch noch anders geholfen werden; die Haushaltung sei schrecklich vernachlässigt, die ganze Umgebung des Kranken sei ungemütlich und unordentlich; eine Magd ober "Stüte ber Hausfrau" konnte sich diese Familie nicht leisten, obschon genügend Arbeit für zwei da wäre. Nun, denken Sie, war richtig die Frau dieses Freundes da; wirtschaftete tüchtig mit, nicht als müßige Besucherin hatte sie sich gemeldet, sondern war gleich in der Aermelschürze erschienen und hat sich anerboten, der Frau zu helfen. Es fah ichon viel heller, viel gemütlicher aus. Biel Zeug, bas berumgelegen und auf Ausbesserung wartete, war verschwunden, andere Frauen, die sich aufs Flicken verstehen, werden das für die in Not und Bedrängnis geratene Trämlersfrau machen; es geschehe alles aus Rollegialität; sie konnten ihr wohl nachfühlen, wie es ihr jett schwer falle. .. Kun sehen Sie, das wäre doch tausendmal besser als politisieren . . .

"Salt la, mein Bester! Db das nichts mit dem Politisieren zu tun hat, wollen wir ja gleich untersuchen. Sie sind kein Quacksalber, verschreiben nicht allen Rranken dasselbe Bäfferlein ober dieselbe Salbe, sondern gehen den Ursachen nach. Hier liefern Sie mir das netteste Beispiel dafür, daß die Armen einander mehr helsen, als die Reichen mit all ihrer "Wohltätigkeit" und "Fürsorge" den Armen geben. Auch sonst tritt die Humanität der Arbeiter und Arbeiterinnen überall erfreulich hervor. Sie haben selbst harte Schicksale erfahren und können daher für diejenigen Mitgefühl hegen, denen es schlecht geht. Sie sind unbefangener, haben offene Augen für Tatsachen und sehen nicht alles burch die Brille des Eigennutes an, wie die Damen und Herren des Bürgertums."

"Das ift ungerecht und einseitig. Reine Zeit hat so viel Fürsorgeeinrichtungen wie wir! Wie viele Institutionen bas Bürgertum schuf: Die Gemeinnütige Gesellschaft, der Gemein-nütige Frauenberein!"

"Barbon! Wem nüten die am meisten?"

"Die vielen, vielen Fürsorgeeinrichtungen, Kinderfürsorge, Arankenfürsorge, Armenfürsorge — und die vielen Hilfsbereine.

"Jawohl, mein Herr! Und wie bas funktioniert! Da will ich Ihnen auch gleich ein Müfterchen erzählen, zwei, brei ober noch mehr, wenn Sie wollten. Es war kalt, regnerisch. Dort geht ein bürftig gekleibetes, achtjähriges Mädchen in bünnen Pantöffelchen zur Schule. Es zittert am ganzen Körper. Es hat nur diese Pantöffelchen, wie es mir berichtet, deren Sohlen die Mutter aus Rarton geschnitten und aufgenäht hatte, und Rleiber nur bie, die es auf dem Leibe trägt. Bericht und Bitte ans Kinder-fürsorgeamt um Schuhe. Nachsorschungen im Sause bei übelwollenden Nachbarn ergeben, daß die Mutter keine Ordnung hat und daß sie einen schlechten Lebenswandel führt, also braucht das Rind keine Schuhe. Man benke, eine, die drei uneheliche Kinder Weshalb waren biefe Kinder so schlecht und famen zur Welt, dafür follen sie nun gestraft werben, man gibt ihnen keine Schuhe — in den großen Lagern werden diese nicht berbraucht, nicht abgenutt, aber steigen bafür im Breis — man nimmt ber Mutter eher die Kinder weg und "versorgt" sie zu einem Bauern aufs Land und läßt die Mutter das Koftgeld gahlen. — Dort fitt ein erblich schwer belaftetes Bürschchen von breizehn Jahren, durch Erziehung und Umgebung total moralisch verdorden, mit-ten unter Gleichaltrigen. Man straft: prügelt, sperrt ihn ein, prophezeit mit Gefängnis und unterbeffen berät man "höhern Orts" über die Versorgung in einer Korrektionsanstalt. forge nennt man das. Und wie es sonst mit der Krankenfürsorge fteht, na, da wiffen Sie ja beffer als ich Bescheid. Sie, einer ber Wenigen, ber immer wieber konftatiert: Um biefen ober jenen wirklich gesund und kräftig zu machen, brauchte es in erster Linie eine Milieuveranderung, einen mehrwöchentlichen Ruraufenthalt, eine Luftveränderung, und ftatt beffen müffen Sie manchmal gegen Ihr Gewiffen ben Schein ausstellen: arbeitsfähig." Und boch fehlt jede Voraussetung: fräftige Roft, aefunde, reine Luft und ruhige Umgebung! Jett, wo Sie wiffen, es stehen so viele Sotels leer mit so und so viel Betten, schöner Wäsche, Babeeinrichtungen, Zentralheizung, kurz allem Komfort, der für die Heilung und Rekonvaleszenz so vieler junger Men= schen vom Beften wäre, berweil in ben Spitalern Platmangel ift und in Privathäufern bas allernotwendigste fehlt. Pflege= personal hätte man schnell, wenn man die Leute richtig ausrüften

und gut bezahlen würde; aber, aber — ber Respekt vor dem Privateigentum, vor dem Besitz der Reichen! Da liegt's, baß nicht geholfen werben kann! Gewiß, der gebildete Bourgeois und gar die gebildeten, sentimentalen Damen tragen ihre Selbstfucht nicht offen zur Schau. Im Gegenteil, sie verdecken sie mit der schnöbesten Heuchelei und weichen, sammetweichen, schönen Phrasen. Als ob den Proletariern damit gedient wäre, wenn sie ihren pharisäerischen Wohltätigkeitskigel an ihnen selbstaefälligen, üben und vor aller Welt als gewaltige Wohltäter der Menschleit bastehen können, wenn sie den Ausgesogenen den hundertsten Teil bessen wiedergeben, was ihnen zukommt! Wohltätigkeit, die ben, der fie gibt, mehr entmenscht, als den, der fie nimmt, Bohltätigkeit, die den Zertretenen noch tiefer in den Staub tritt, weil er auf seinen Anspruch an die Menschheit verzichten soll, weil er erft um ihre Gnabe betteln muß, ehe sie die Gnade haben, ihm burch ein Almofen ben Stempel ber Entmenschung auf Die Stirne gu brücken."

"Gewiß, ich gebe ohne weiteres zu, daß, wenn man sich die Umstände ins Gedächtnis zurückruft, unter denen die meisten Arbeiter leben, wenn man bedenkt, wie gedrängt ihre Wohnungen sind, wie Kranke und Gesunde in einem Zimmer schlafen, so muß man sich oft wundern, daß eine ansteckende Krankheit nicht noch mehr verbreitet ist. Und wenn man bedenkt, wie viele von jedem ärztlichen Nate verlassen und mit den gewöhnlichsten hygienischen Vorschriften unbekannt bleiben, so erscheint die Sterblich-

feit noch gering an Zahl."

"Zugeben müssen Sie mir auch, daß die Vernachlässigung, zu der die große Masse der Arbeiterkinder verurteilt ist, unvertilgbare Spuren hinterläßt und die Schwächung der ganzen arbeitenden Generation zur Folge hat. Sinzu kommt die ungeeignete Kleibung und die gesteigerte Unmöglichkeit, sich vor Erkältungen zu schüben, die Notwendigkeit zu arbeiten, so lange die Unpäßlicheit es eben erlaubt, und die m Krankheitssalle gesteigerte Rot der Familie, da werden Sie zugeben, daß Sie mit Ihren besten Katschlägen und Ihren besten medizinischen Kezepten nicht helfen, nicht dauernd heilen können, weil Sie die Leute nicht aus ihrer Kotlage, aus ihrer armseligen Umgebung besreien können."

"Ja, aber es kommen noch andere Einflüsse hinzu, die die Gesundheit einer großen Zahl von Arbeitern schwächen; Sie scheinen das ganz zu übersehen: das ist vor allem der Trunk, der

Alfoholgenuß."

"Gewiß. Wer verschafft oder zwingt ihm aber diesen schäd= lichften aller Genüffe quafi auf? Wer hat bafür geforgt, baß fein geselliges Bedürfnis nur in einem Wirtshaus befriedigt merben kann? Die Gleichen sind es, die die schlechteste Baracke, das traurigste Loch als Wohnung für den Arbeiter gut genug finben, die Arbeiterwohnungen mit fo kleinen Räumen schaffen, daß er und seine Familie sich barin faum bewegen können, die Bleichen, die seine Nerven und Muskeln durch allzulange Arbeitszeit überspannen, die Gleichen, die seiner Existenz die Unsicherheit geben, die Gleichen, die durch Klimbim aller Art, durch Anreiz der niedersten Instinkte ihn ins Wirtshaus locken, die dafür sorgen, daß er an keinem andern Ort seine Freunde treffen es find die Kapitalisten, die mit dem Alkoholkapital so viel Profit herausschlagen, wie sonft aus keinem Konsum. Ich weiß, Sie find Abstinent, Alkoholgegner; aber wirksam können Sie dieses Krebsübel doch auch nur befämpfen, wenn Sie ben Urhebern auf den Leib rücken, wie wir, die klaffenbewußten organifierten Arbeiter und Arbeiterinnen. Gin Seiland allein kann bier, wie bort nichts ausrichten; beilen und belfen kann fich nur die Arbeiterschaft, das Proletariat selbst, wenn es sich einmal nicht mit leeren Versprechungen abspeisen läßt, wenn es sich selbst aus seiner unerträglich geworbenen Lage befreit. So ganz frieblich und ftill wird diese Selbstbefreiung ja nicht vor sich gehen; immerhin wird der Schlachtruf des Schreckens, der auch einmal durch unser Land ertönen mag, nicht so viel Getöse, Geschrei und Beheruse verursachen, wie das Weltgemetel. "Krieg den Kaläften, Friede den Butten!

Die militärische Jugenderziehung abgeschafft.

Das Militärministerium für Bahern hat im Einverständnis mit dem Staatsministerium des Innern mit dem Staatsministerium für Unterricht und Kultus die sofortige Aushebung der militärischen Vorbereitung der Jugend versügt. Der Erlaß lautet:

"Die für die Kriegsdauer getroffene Einrichtung der militärischen Borbereitung der Jugend wird aufgehoben. Die Jugendkompagnien werden aufgelöst. Dagegen ist die weitere Tätigkeit aller privaten Vereine jeder Richtung, die sich ausschließlich der körperlichen, geistigen und sittlichen Ertüchtigung der Jugend und damit der Hedung der allgemeinen Volkskraft widmen, im freien Volksstaate unbehindert. Im jezigen Augenblick jedoch ersordert das Gemeinwohl, daß diese Vereine die gesamte Jugend — einschließlich jener der früheren Jugendkompagnien — dussammensassen und dem Dienste für die Allgemeinheit zur Verfügung stellen. Zahlreiche Arbeiten, zu denen anderweitige Kräfte nicht vorhanden sind, werden dadurch ermöglicht werden."

Diese Wendung ist besonders erfreulich vom prinzipiellen Standpunkt aus. Umso mehr als es gerade das bisher militärische Deutschland ist, das hier einen Schritt zur Umkehr macht und das Shstem der Erziehung zur Gewalt durch das der Versucht

nunft und Menschenliebe ersett.

Es ist bemnach zu erwarten, daß die "sortschrittliche" Schweiz sich ihres Ruhmes würdig erweist und innert kurzer Frist die Kadetten= und den miltiärischen Vorunterricht beseitigt.

Arbeit im Interesse der Zivilisation und des Gemeinwohles hat es auch bei uns genug, so daß eine Arbeitslosigkeit der Herrensöhne wohl kaum zu befürchten ist. Dies umso weniger, als sie nun all ihre Zeit dem Post= und Straßenbahnstudium zu widmen haben.

Unbeabsichtigte Folgen des Generalstreiks.

Der Schweizerische Holzarbeiterverband, man höre und staune, hat das große zürcherische Stadttheater kaput gemacht. So sagt wenigstens der Verwaltungsrat in einer langen Kundgebung an das Kublikum. Singeweihte wissen zwar längst, wie es um das Theater und seine Jinanzen stand, hundsmiserabel. Sine elende Defizitwirtschaft berrscht seit Jahr und Tag. Die Jürcher Kunstverständigen hatten Frende an ihrem Theater, bewilligten jahraus und jahrein eine stets höhere Suvention, die letzte im Herbst von 300,000 Franken. Alle diese Geldmittel reichten nicht aus, das immer größer werdende Loch zu stopfen, der Verwaltungsrat wußte nicht ein noch aus, immer mehr ging es auf der schiesen Ebene abwärts. Was tun, wer gibt einen guten Kat, um sich einigermaßen aus der Uffäre zu ziehen, um die Mißwirtschaft zu verbecken?

Wie ein rettender Engel kommt ber Holzarbeiterverband und ber Generalstreik Nachdem sich das technische Personal, Chor und Ballett schon vor längerer Zeit vereinigt hatten und den Anschluß an einen starken Berufsverband gesucht und gefunden, sah sich auch das Solopersonal veranlaßt, ebenfalls der Gewerkschaft beizutreten. Die Anstellungsverhältnisse der Künftler, die fich als Millionäre, als Fürsten, Könige in den elegantesten Käumen dem Kublikum, je nach dem Stück, das aufgeführt wird, zu zeigen haben, find eigentlich nichts anderes wie moderne Sklaven. Man sehe sich einmal die Verträge der deutschen Bühnen= genoffenschaft an, schaubernd wird sich jeder Berufsarbeiter dabon abwenden und sich fragen, wie ift es möglich, daß sich ein benkender Mensch so unterwerfen fann! Rur das eine: bon Freizügigkeit keine Rebe, unmoralisch lange Verträge, stark ver-klausuliert. Die Gagen am hiefigen Theater standen in keinem Berhältnis zur Lebenshaltung und den heutigen Lebenskoften. Kurz vor Ausbruch des Streifes schloß sich der Versonalverband bes Stadttheaters dem Schweizerischen Holzarbeiterverband als Sektion an; es hätte ebenso gut ein anderer Verband sein können (eher der Lebens- und Genußmittelverband). Galt es boch in erfter Linie bessere Lohn= und Arbeitsbedingungen zu erlangen und da hatte der Verband für das technische, Chor= und Ballett= personal gute Vorarbeit geleistet. Drei Tage nach Anschluß kam der Generalstreik. Nicht nur für das technische Personal, sondern erfreulicherweise auch für den größten Teil der Künstler war es eine Selbstverstänblichkeit, an den gewaltigen Kampfes-tagen der gesamten schweizerischen Arbeiterschaft nicht hinzugehen und dem Bürgertum jum Amufement zu verhelfen und Romodie zu spielen, dazu waren die vergangenen Tage wirklich zu groß und zu heilig.

An einer der Delegierkenversammlungen der zürcherischen Arbeiterschaft drückte sich ein hervorragender Künftler in ähnlichem Sinne aus, hinzusügend: "Wir üben Solidarität und stehen zu euch, troßdem ein Rechtsanwalt v. Beust die ängstlichen Gemüter in unseren Reihen abspenstig machen will." Inzwischen haben auch 27 Mitglieder des Zürcher Solopersonals den traurigen Mut gesunden, öffentlich im "Tagblatt" zu erklären, daß sie dem Streif ferne stehen und sich nicht dem Holzarbeiterverdand angeschlossen den. Die Arbeiterschaft wird sie 27 Ehren-